



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mein Onkel Benjamin. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in mir habe. — Weiter hat sich auch anderes wesentlich zum Lebensabschlusse Gehöriges in der letzten Zeit providentiell gefügt: Mariens Marmorblock muß jeden Tag fertig werden; ich habe die leidige Bücher- und Manuscripten-Angelegenheit des Vaters, die neun Jahre vertrudelt worden ist, nun durch amtliche Notification sicher vor mir liegen, und so noch anderes, alles deutlich darauf weisend, daß ich peractis laboribus, die wahrlich nicht klein waren, denn ich habe das Leben furchtbar schwer genommen, nun jede Stunde abmarschiren kann.“ Nachmittags bestand er noch darauf, daß seine kleine Familie und Hausgenossenschaft zum Anschauen der Kaiserfeierlichkeiten in Breslau gehen solle, und blieb allein. Abends legte er sich mit den Worten zu Bett: „Nun wollen wir sehen, was der liebe Gott machen wird.“ Nachts schlief er ruhiger wie sonst. Des andern Morgens war er nicht mehr ganz klar; eine Lungenentzündung war eingetreten, an welcher er am 11. September Vormittags halb 11 Uhr sanft entschlief.

Das Begräbniß fand am 14. statt unter Theilnahme des Rectors der Universität und zahlreicher Collegen und Schüler. Die Trauerrede am Sarge wurde im Studirzimmer des Heimgegangenen von Herrn Prediger Meyer gehalten, der sich darin als warmen Freund und Verehrer Rückert's bekannte. Die große Mehrheit der Trauerversammlung geleitete die irdische Hülle auf den Gottesacker, wo die Beerdigung mit Gesang, Gebet und Einsegnung stattfand.

„So war Heinrich Rückert“ — wie der würdige Geistliche an seinem Sarge es ausgesprochen hat — „durch die Idealität seines Strebens, durch die Reinheit seiner Gesinnung, den Adel seines Charakters, die Liebe zur deutschen Art, der ächte, werthe Sohn Friedrich Rückert's.“

Jena.

Fortlage.

Mein Onkel Benjamin.

II.

Ausführlicher müssen wir von den folgenden Kapiteln sprechen, die eine der köstlichsten Episoden unsrer Erzählung enthalten. Nicht weit von Corvol liegt ein altes halbverfallnes Schloß, in welchem der Herr Marquis Kambysses haust, ein hochmüthiger, gewaltthätiger Gesell, der sich als Gebieter der ganz en Nachbarschaft betrachtet und dieselbe nach Kräften drangsaliert

„Er machte in Despotismus aus Laune, zum Zeitvertreib und hauptsächlich aus Eigenliebe. Um die hervorragendste Person des Landes zu sein, hatte er sich zur bösesten gemacht. Er war, den Umfang abgerechnet, wie der Floh, der seine Gegenwart zwischen unsern Betttüchern nicht anders bemerklich machen kann, als indem er uns sticht. Obwohl er reich war, hatte er Gläubiger; aber es war ein Ehrenpunkt für ihn, sie nicht zu bezahlen.“

„Er prügelte die Bauern, nahm ihnen ihre Weiber, wenn sie hübsch waren, brach in ihre Felder mit seinen Meuten, trat ihre Ernten mit den Füßen seiner Knechte zu Boden, drückte seine Flinte kaum weniger flink auf sie ab als auf einen Fuchs. Schon hatte er zwei oder drei auf diese Weise übel zugerichtet, und ebenso waren mehrere Honoratioren von Clamecy Opfer seiner schlechten Späße geworden. Obwohl er noch nicht alt war, hatte das Leben dieses ehrenwerthen Edelmannes genug blutige Schelmenstreiche für zwei lebenslängliche Galeerensträflinge aufzuweisen. Aber seine Familie war wohlgelitten bei Hofe, und der Einfluß seiner adeligen Vettern schützte ihn vor aller Verfolgung durch Justiz oder Polizei.“

Diesem Unhold begegnet der Onkel Benjamin eines schönen Morgens, als er sich mit seinem Collegen, Doctor Fata, von einer ihn nicht interessirenden Jagdpartie Papa Minzit's entfernt hat, um sich bei Fata ein von diesem in Spiritus aufbewahrtes Kind mit vier Köpfen anzusehen. Fata grüßt den Gewaltigen demüthig mit tiefem Bückling, Benjamin bleibt kerzengerade und mit bedecktem Kopfe stehen wie ein spanischer Grand.

„Lümmel! sagte der furchtbare Marquis zu meinem Onkel, warum grüßeſt Du mich nicht? — Selber Lümmel, antwortete Benjamin Kathery, indem er ihn mit seinen grauen Augen von oben bis unten maß, warum grüßeſt Du mich nicht. — Weißt Du nicht, daß ich der Marquis von Rambahyses, Herr all dieses Landes, bin? — Und Du, weißt Du nicht, daß ich Benjamin Kathery, Doctor der Medicin, von Clamecy bin. — Wirklich! sagte der Marquis, Du bist Heilkünstler? Da gratulir ich Dir. Das ist wahrhaftig ein schöner Titel, den Du da hast. — Das ist ein Titel, der wohl so viel werth ist als der Deinige. Um ihn zu erwerben, mußte ich langen und ernstlichen Studien obliegen. Aber Du, das Von, das Du vor Deinen Namen sehest, was hat Dich das gekostet? Der König kann zwanzig Marquis an einem Tage machen, aber er soll mit seiner Allmacht einmal versuchen, einen einzigen Arzt zu schaffen. — Der Marquis hatte an diesem Tage gut gefrühstückt und war gnädiger Laune. Das ist ein drolliger Raub, sagte er, ich will ihn lieber gefunden haben als einen Rehbock. Und der dort, fügte er bei, indem er auf Fata deutete, wer ist der? — Herr Fata von Barzy, Euer Durchlaucht, sagte der Arzt mit einer tiefen Verbeugung. — Wie? fragte der Marquis zu Fata, kennst Du diesen Menschen? — Sehr wenig, Herr Marquis, ich versichere es Ihnen; ich kenne ihn bloß, weil ich

bei Herrn Minzit mit ihm speiste. Aber von der Stunde, da er die einem hohen Adel schuldige Ehrfurcht vergißt, kenne ich ihn nicht mehr. — Ei, Herr Fata von Vargy, rief der Marquis, Sie essen bei dem Kerl, dem Minzit? — Oh, aus Zufall, Euer Durchlaucht, als ich einmal gerade durch Corvol kam. Ich weiß wohl, daß Herr Minzit kein Umgang ist. Er ist ein hirnverbrannter Kopf, ein Mensch, der, verblendet von seinem Reichthum so viel wie ein Edelmann zu sein glaubt. Au! au! wer giebt mir Fußtritte? — Ich, sagte Benjamin, von Seiten des Herrn Minzit.“ — Fata kann nun gehen, von Benjamin aber verlangt der Marquis nochmals, daß er ihn grüße. Nochmalige Weigerung, dann Frage, ob er wohl bedacht habe, was er thue. — „Höre, sagte mein Onkel, ich will Rücksicht nehmen auf Deinen Titel und Dir zeigen, wie coulant ich in allem bin, was die Eitelkeit betrifft. Sodann zog er ein dickes Kupferstück aus der Tasche und ließ es in der Luft tanzen. Willst Du Kopf oder Wappen, sagte er zum Marquis, Arzt oder Edelmann? Der, welchen das Loos trifft, grüßt zuerst, und dabei bleibt's. — In diesem Augenblicke schlich sich ein Jagdhüter hinter meinen Onkel und schlug ihm seinen Dreispitz vom Kopfe, der in den Koth fiel. Benjamin drehte sich um und schickte, während jener noch das dumme Lachen auf den Lippen hatte, das sein Streich daselbst hervorgerufen, mit einem Schlage seiner Eisenfaust den Mann mit dem Bandeliter halb in den Graben und halb in die Hecke längs des Weges. Seine Kameraden wollten ihn aus seiner amphibischen Lage befreien, aber Herr von Rambyes widersetzte sich. Der Kerl soll lernen, sagte er, daß das Recht der Unverschämtheit kein Recht der Kanaille ist.“ Benjamin aber läßt er von seinen Knechten greifen und nach seinem Schlosse bringen. Im Hofe desselben angekommen, befehlt der Marquis das Thor zu schließen, die Glocke zu ziehen und alle seine Leute zusammenzurufen. Man bringt zwei Lehnstühle, einen für ihn und einen für seinen Haushofmeister, und darauf wird die Komödie einer Berathung über das Schicksal des renttenten Benjamin aufgeführt. Der Haushofmeister stimmt für fünfundzwanzig Peitschenhiebe und achtundvierzig Stunden Einsperrung im Burgverließ. Aber der Marquis ist anderer Meinung, er ist guten Humors, er spürt den Sillery ein wenig. „Hast Du etwas zu Deiner Vertheidigung vorzubringen? sagte er zu Benjamin. — Nimm Deinen Degen, antwortete dieser, und komm dreißig Schritte weit von Deinem Schlosse mit mir, dann will ich Dich mit meinen Vertheidigungsmitteln bekannt machen. — Hierauf erhob sich der Marquis und sprach: Nach stattgehabter Berathung wird das hier gegenwärtige Individuum vom Gerichtshofe verurtheilt, den Herrn Marquis von Rambyes, gebietenden Freiherrn dieser Lande, Exlieutenant der Musketiére, Oberjägermeister der Amtmannschaft Clamecy u. s. w. auf eine Stelle zu küssen, welche ihm be-

sagter Herr von Rambyes bezeichnen wird. — Zu gleicher Zeit knöpfte er sein Hosenspreiß auf. Das Bedientenvolk, das seine Absicht verstand, klatschte Beifall aus Leibeskraften und schrie: Es lebe der Marquis von Rambyes! — Was meinen armen Onkel anbelangt, so brüllte er vor Zorn; später sagte er, er habe gefürchtet, vom Schläge gerührt zu werden. Zwei Jagdhüter hielten die Flinten auf ihn angeschlagen und hatten den Befehl, beim ersten Zeichen des Marquis zu schließen. Eins, zwei, sagte dieser. Benjamin wußte, daß der Marquis der Mann war, seine Drohung auszuführen, er wollte sich keinem Flintenschuß aussetzen, und einige Secunden später war der Richterspruch des Marquis vollzogen. — Ganz gut, sagte Herr von Rambyes, ich bin mit Dir zufrieden. Du kannst Dich jetzt rühmen, einen Marquis geküßt zu haben. — Benjamin enteilte gleich einem Hunde, dem ein junger Taugenichts eine Pfanne an den Schwanz gebunden.“

Benjamin geht nach Corvol, wo Papa Minxit, von seiner Gefangennehmung inzwischen unterrichtet, bereits zu einem Feldzuge gegen das Edelneß derer von Rambyes gerüstet steht. Sein Hof gleicht einem Waffenplatze. Die Musikanten, die ihm bei seinen Gastereien aufspielen, sind, beritten gemacht und mit Flinten aller Art bewaffnet, in Schlachtordnung aufgestellt, der alte Sergeant, seit kurzem in die Dienste des Doctors getreten, befehligt diese Kerntuppe, aus deren Mitte eine aus einem Vorhange gefertigte Fahne mit der Inschrift: „Die Freiheit Benjamin's oder die Ehren des Rambyes“ emporsteigt. In zweiter Linie kommt die Infanterie, sechs Meerburschen mit ihren Hacken auf den Schultern und vier Dachdecker des Ortes, die mit Leitern versehen sind. Die Kalesche stellt die Bagage vor, sie ist mit Faschinen zur Ausfüllung des Schloßgrabens beladen. Der kriegerische Doctor tummelt, von einem Federhut überragt und den bloßen Degen in der Hand, sein Pferd rings um seine Truppen, beschleunigt mit Donnerstimme die Vorbereitungen zum Abmarsch und hat eben eine Ansprache voll Feuer gehalten, als Benjamin eintrifft. Minxit ist außer sich, als er hört, wozu Rambyes seinen zukünftigen Schwiegersohn genöthigt hat. Er will, daß dieser sofort das Heer gegen das Schloß des Marquis führt und es dem Erdboden gleichmacht, sodas Brennessel und Hundszahn wachsen, wo seine Thürme gestanden. Benjamin meint, sogar der Berg, auf dem das Schloß sich befinde, müsse abgetragen werden, doch müsse man Kriegslist brauchen: „wir ersteigen die Mauern nächtllicher Weile, wir bemächtigen uns des Rambyes und all seiner Lakaien, während sie, wie Virgil sagt, in Wein und Schlaf versunken sind, und — sie müssen uns alle küssen.“ Benjamin stärkt sich eben zu diesem Vorhaben mit einem Imbiß, als zum Glück für den Edelhof des Marquis der Advocat Pagina auf dem Rückwege von einem Geschäftszugange vorspricht und dem

Ugamemnon und Achilles dieser angehenden Ilias begreiflich macht, daß die Sache Schwierigkeiten hat, und daß die Erstürmung der Burg des bösen Rambyses ohne Zweifel eine schöne Waffenthat sein, aber schwerlich mit dem Kreuz des heiligen Ludwig belohnt werden, vielmehr höchst wahrscheinlich den Helden ein paar Jahre Galeerenstrafe eintragen werde. Nach einigem Sträuben, namentlich von Seiten Minxit's, der an dem schlimmen Junker eine persönliche Beleidigung zu rächen hat, da er ihm einmal Pferdeurin zum Beschauen geschickt hat, geben die beiden Doctoren dem Lande den Frieden wieder. Benjamin aber legt sich auf die Lauer nach einer Gelegenheit, dem Marquis seinen Streich heimzuzahlen. So endigt dieser große Feldzug. „Er kostete der Menschheit wenig Blut, wohl aber dem Herrn Minxit viel Wein.“

Das folgende Kapitel erzählt uns die Rache Benjamin's. Eines Freitags verkleidet er sich, läßt seinen Degen schleifen und zieht dann aus, dem Marquis aufzupassen. Er schlägt sein Hauptquartier in einer Schenke, nicht weit vom Schlosse des Herrn von Rambyses auf, das er mit einem Fernrohr beobachtet. Mehrere Tage will nichts passiren. Endlich bricht der Wirth das Bein, und Benjamin richtet es ihm geschickt wieder ein, wobei zwei Lakaien des Marquis zugegen sind, die eben in der Schenke trinken. Eine Stunde später kommt ein Bedienter im Galopp vom Schlosse herabgejagt, fragt, ob der Doctor noch da, wird zu ihm geführt und bittet mit unterthänigem Bückling, dem Herrn von Rambyses, der eine Gräte verschluckt, seinen Beistand zu gewähren. Benjamin folgt dem Diener und wird in das Zimmer des Marquis geführt. „Herr von Rambyses saß in einem Lehnstuhl, die Ellbogen auf den Knien und schien im höchsten Grade beunruhigt. Die Marquise, eine hübsche Brünette von fünfundzwanzig Jahren, stand neben ihm und suchte ihn zu trösten. Beim Eintreten meines Onkels hob der Marquis den Kopf und sagte: Ich habe beim Essen eine Gräte verschluckt, die mir nun im Gaumen steckt. Ich erfuhr, daß Sie im Dorfe seien, und ließ sie, obwohl ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, rufen, in der Ueberzeugung, daß Sie mir Ihre Hülfe nicht versagen werden. — Benjamin untersuchte den Hals des Kranken und schüttelte den Kopf mit bedenklicher Miene. Der Marquis erblaßte. Was ist denn? fragte er. Wäre das Uebel noch schlimmer, als wir glaubten? — Ich weiß nicht, was Sie geglaubt haben, antwortete Benjamin mit feierlicher Stimme; aber das Uebel wäre in der That sehr schlimm, wenn man nicht alsbald die nöthigen Mittel ergriffe, um es zu bewältigen. Sie haben eine Salmengräte verschluckt, und zwar eine vom Schwanz, da, wo sie am giftigsten sind. — Das ist wahr, sagte die Marquise verwundert, aber wie haben Sie das entdeckt. — Durch Besichtigung des Halses, Madame. — In Wirklichkeit hatte er dieß auf ganz natür-

liche Weise erkannt; als er am Speisesaale vorbeiging, dessen Thür offen stand, sah er auf dem Tische einen Salmen, dem nur das Schwanzstück fehlte. — Wir haben nie gehört, stotterte der Marquis mit einer vor Schreck zitternden Stimme, daß die Salmengräten giftig seien. — Das hindert nicht, daß sie es sind, und zwar sehr giftig, sagte Benjamin, und es sollte mir leid thun, wenn die Frau Marquise daran zweifelte, weil ich genöthigt wäre, ihr zu widersprechen. Die Gräten des Salmen enthalten wie die Blätter des Manzanillenbaums einen so scharfen und ähnden Saft, daß diese Gräte, wenn sie eine halbe Stunde länger im Schlunde des Herrn Marquis bliebe, eine Entzündung verursachen würde, deren ich nicht Herr werden könnte. — Nun dann operiren Sie doch unverzüglich, Doctor, ich bitte Sie, sagte der Marquis mehr und mehr erschrocken. — Einen Augenblick, erwiderte mein Onkel, die Sache geht nicht so schnell, als Sie wünschen. Es ist vorher eine kleine Formalität zu erfüllen. — Nun so erfüllen Sie sie schnell, und fangen Sie an. — Diese Formalität geht Sie an, Sie allein können sie erfüllen. — So sag mir wenigstens, Du Unglückschirurg, worin sie besteht. Willst Du mich hier aus Mangel an Beistand umkommen lassen? — Ich nehme Anstand, fuhr Benjamin langsam fort. Wie soll ich einen solchen Antrag einem Marquis stellen, einem Mann, der in gerader Linie von Rambyses, König von Aegypten abstammt? — Ich glaube, Glender, daß Du meine Lage benusest, um Dich über mich lustig zu machen! — Nicht im Geringsten, antwortete Benjamin kalt. Erinnern Sie sich eines Mannes, den Sie vor drei Monaten von Ihren Schergen auf Ihr Schloß schleifen ließen, weil er Sie nicht gegrüßt hatte, und dem Sie den blutigsten Schimpf zufügten, den ein Mensch dem andern zufügen kann? — Ein Mann, von dem ich mich — küssen ließ. Wahrhaftig, das bist Du, Ich erkenne Dich in Deinen sechs Fuß drei Zoll. — Nun denn, dieser Mann von sechs Fuß drei Zoll, dieser Mensch, den Sie für ein Insect ansahen, für ein Stäubchen unter Ihren Füßen, verlangt jetzt Genugthuung für die Beleidigung, die Sie ihm angethan. — Mein Gott, ich bin ja gern bereit; sag nur, wie hoch Du Deine Ehre anschlägst, bestimme die Summe, und ich lasse Dir sie sogleich auszahlen. — Glaubst Du denn, Marquis von Rambyses, Du seiest reich genug, um die Ehre eines rechtschaffenen Mannes zu bezahlen? Hältst Du mich für einen Rechtsverdreher, meinst Du, ich lasse mich für Geld beschimpfen? Nein, eine Ehrengenugthuung muß ich haben, hörst Du, Marquis von Rambyses, eine Ehrengenugthuung. — Gut, es soll geschehen, sagte der Marquis, dessen Blicke an den Zeigern der Uhr hingen, und der mit Schrecken die verhängnißvolle halbe Stunde entteilen sah. Ich will vor der Frau Marquise erklären, ich will wenn Sie wünschen, schriftlich erklären, daß Sie ein Ehrenmann sind, und daß ich Unrecht hatte, Sie zu beleidigen. — Der Tausend, Du hast Deine

Schulden rasch bezahlt. Glaubst Du, es genügt, wenn man einen Mann von Ehre beschimpft hat, zuzugeben, daß man Unrecht gehabt? Nein, Du mußt Dich dem Rechte der Wiedervergeltung unterwerfen. Der Schwache von gestern ist zum Starken von heute geworden, der Wurm hat sich in eine Schlange verwandelt. Du wirfst meiner Justiz nicht wie der des Amtmanns ent schlüpfen, es giebt keine Protection, die Dich gegen mich vertheidigt. Ich habe Dich geküßt, jetzt mußt Du mich küssen. — Bedienten, schrie der Marquis, den der Zorn die Gefahr, in der er vorgeblich schwebte, vergessen ließ, führt diesen Menschen in den Hof, man gebe ihm hundert Peitschenhiebe, ich will ihn hier schreien hören. — Gut, sagte mein Onkel; aber in zehn Minuten ist die Operation unmöglich geworden, und in einer Stunde sind Sie todt. — Ei kann ich denn nicht durch meinen Käufer einen Chirurgen in Barzy holen lassen? — Wenn Ihr Käufer den Chirurgen zu Hause trifft, so kommt dieser gerade recht, um Sie sterben zu sehen und der Frau Marquise seinen Beistand zu widmen. — Aber Sie können unmöglich so unbeugsam bleiben, sagte die Marquise. Gewährt es nicht ein größeres Vergnügen, zu verzeihen, als sich zu rächen? — O Madame, erwiderte Benjamin, indem er sich mit Anmuth verbeugte, ich bitte Sie zu glauben, daß ich, wenn mir von Ihnen eine solche Beleidigung zugesügt worden wäre, keine Rachegeanken gegen Sie hegen würde. — Frau von Rambyes lächelte, und da sie einsah, daß mit meinem Onkel nichts anzufangen war, redete sie selbst ihrem Gemahl zu, sich der Nothwendigkeit zu fügen. Der Marquis, von der Angst überwältigt, winkte zwei Bedienten, die im Zimmer waren, zu, sich zu entfernen. — Bei Leibe nicht, sagte der unerbittliche Benjamin. So haben wir nicht gewettet. Bedienten, ihr sagt im Gegentheil den Leuten des Herrn von Rambyes in seinem Namen, daß sie sich stracks hierher zu verfügen haben. Sie waren Zeugen der Beleidigung, sie müssen Zeugen auch der Genugthuung sein. Die Frau Marquise allein hat das Recht, sich zu entfernen. — Der Marquis warf einen Blick auf die Uhr und sah, daß er nur noch drei Minuten habe. Da keiner der Bedienten sich näherte, sagte er: Geht doch rasch und vollführt die Befehle des Herrn Kathery. Seht Ihr denn nicht, daß er allein hier für den Augenblick Gebieter ist? — Die Bedienten erschienen, einer nach dem anderen. Nur der Haushofmeister fehlte noch. Aber Benjamin wollte mit unerschütterlicher Strenge nicht eher anfangen, bis auch dieser zugegen war. Dann — — Gut, sagte Benjamin, jetzt sind wir quitt, und Alles ist vergessen. Nun will ich mich gewissenhaft Ihres Halses annehmen. Er zog die Gräte flink heraus und gab sie dem Marquis in die Hand. Während dieser sie neugierig betrachtete, sagte Benjamin: Ich muß Ihnen frische Luft geben. Er öffnete ein Fenster, sprang in den Hof und war mit zwei oder drei Säßen seiner langen Beine am Schloßthor. Während er den Berg

hinabrannte, rief ihm der Marquis vom Fenster her nach: Halten Sie an, Herr Rathery, haben Sie die Güte, meine Danksagungen und die der Frau Marquise in Empfang zu nehmen; ich muß Sie doch für Ihre Operation bezahlen. — Aber Benjamin war nicht der Mann, der sich mit schönen Worten fangen ließ. Am Fuße des Berges angelangt, begegnete er dem Käufer des Marquis. — Landry, sagte er zu ihm, meine Empfehlungen an die Frau Marquise, und beruhigen Sie den Herrn von Rambyes in Betreff der Salmengräten, sie sind so unschuldig wie Hechtgräten, nur muß man sie nicht verschlucken. — Benjamin nahm seinen Weg nach Corvol zu Doctor Minxit. Er sah ihn schon von weitem vor seiner Thür, und indem er das Schnupftuch zum Zeichen seines Triumphes schwang, rief er: Wir sind gerächt! Der gute Alte sprang ihm entgegen mit der ganzen Schnelligkeit seiner kurzen dicken Beine. Er wußte sich vor Vergnügen nicht zu fassen. Zu Hause angekommen, ließ er seine Musikanten Tusch blasen bis zum Abend, und hierauf gebot er ihnen, sich zu betrinken, ein Befehl, der aufs Pünktlichste befolgt wurde.“

Nicht so ganz ruhig über die Folgen seiner Reckheit kommt Benjamin nach Clamecy zurück. Aber am nächsten Tage übergiebt ihm der Käufer des Schlosses einen Sack voll Geld mit einem Briefe, in welchem der Marquis ihn bittet, den Vorfall zu vergessen und das Geld als Preis für die geschickt vollführte Operation anzunehmen. „Dho!“ sagt Benjamin, „der wackre Herr möchte meine Verschwiegenheit erkaufen. Wenn ich ihm in herkömmlicher Weise ohne Umschweife die Gräte aus dem Halse gezogen hätte, so hätte er mir zwei Thaler in die Hand gedrückt und mich in die Bedientenküche geschickt, damit ich dort eine Erfrischung zu mir nehme. Jetzt schickt er, Kukuck! fünfzig Thaler. Das heiß' ich Freigebigkeit. Für das Ausziehen dieser Gräte hätte Herr Minxit dreißig Thaler verlangt; aber er treibt die Heilkunst mit vollständig besetztem Orchester, er hat vier Säule und zwölf Musikanten zu unterhalten. Ich, der ich nur für mein Besteck und meinen Leichnam zu sorgen habe — für einen Leichnam freilich von sechs Fuß drei Zoll — kann höchstens sechs Thaler beanspruchen. Also muß ich dem Marquis vierundvierzig Thaler zurückschicken, und noch noch dazu hab' ich schier Gewissensbisse, daß ich ihm überhaupt Geld abnehme. Wie that der Adel in seiner Person Buße vor dem Volke vertreten von der meinigen! Wenn irgend ein Porträt seiner Ahnen in seinem Salon hing, so muß es roth geworden sein vor Scham. Ich wollte, daß man mir nach meinem Tode das kleine Fleckchen ausschneide, auf das er mich geküßt hat, und daß man es im Pantheon bestattete“ u. s. w. Verschiedene Umstände treten der Rücksendung der vierundvierzig Thaler hindernd in den Weg. Benjamin's Schwester hat billige Leinwand zu Hemden für ihn gekauft, die er von dem Gelde bezahlen könnte, Pagana bietet ihm

ein Fäßchen trefflichen Burgunders an, der wichtiger als die Hemden zu sein scheint, der Tuchhändler drängt mit einer langen Rechnung. Benjamin bleibt fest, das Geld geht zurück, die Leinwand und der Wein bleiben ungekauft, und der Tuchhändler läßt den Herrn Doctor Kathery in den Schuldhurm bringen, gerade als er sich mit Jungfer Minzit in die Kirche begeben will, um Nummer Sechs der Kinder seiner lieben Schwester, die inzwischen niedergekommen ist, aus der Taufe zu heben.

Wir können diese Vorgänge nicht im Einzelnen verfolgen, obwohl sie größtentheils nicht weniger komisch sind als die vorherigen, und obwohl namentlich die Schnurren, wie Kaspar einen Frack aus einem Kirchenpanter bekommt, wie Benjamin den Krämer Sursurrans soppt, wie er die Nacht im Gebete für die glückliche Niederkunft seiner Schwester verbringt, wie er den Amtmann verhöhnt, endlich sein Frühstück im Gefängniß, vielleicht zu dem Besten gehören, was das Buch uns bietet.

Es genüge, daß Minzit unsern lustigen Helden aus seiner Haft loskauft und mit sich nach Corvol nimmt. Hier stößt derselbe zum zweiten Mal mit der Anmaßung des Adels zusammen und zwar in Gestalt jenes rothen Musketierofficiers von Brückenbruch, der ebenfalls um Jungfer Minzit freit und sich der Liebe derselben erfreut. Von Schraubereien, bei denen Onkel Benjamin selbstverständlich jederzeit die erste Geige spielt, kommt es von Seiten des Officiers zu Drohungen, die der Doctor damit beantwortet, daß er den Droher vor die Thür setzt, und das Ende ist eine Herausforderung zum Duell, bei welchem der Musketier sich im Voraus als Sieger weiß, aber von Benjamin, nachdem derselbe ihn vorher spöttisch aufgefodert, die Sache durch Schach statt durch Degenspiel zur Entscheidung zu bringen, dreimal entwaffnet und schmähslich heimgeschickt wird — eine Episode, die abermals von derber und feiner Komik förmlich funkelt.

Jetzt aber nimmt die Geschichte, wenigstens was den wackern Papa Minzit angeht, eine traurige Wendung. Arabella hat sich von Brückenbruch überreden lassen, mit ihm nach Paris zu entfliehen. Außer sich kommt der alte Herr mitten in der Nacht bei Benjamin an, um ihm sein Unglück zu erzählen und um seinen Beistand bei der Verfolgung der Flüchtlinge zu bitten. Die Beiden brechen dazu auf, und holen jene wirklich im Wirthshause zum Windhunde in Courson ein. Aber der Entführer ist bereits eine Leiche, die Entführte, im Schreck über seinen plötzlichen Tod von Wehen befallen, liegt im Sterben. Jener hat mit einem Reisenden wegen eines Zimmers Händel und, als er sich darauf mit ihm im Garten geschossen, eine Kugel durch den Kopf bekommen. Arabella aber flackert nur noch wie eine erlöschende Lampe. Ihr Vater fällt über diese Nachrichten in Ohnmacht, und

als sie während derselben wirklich stirbt, versinkt der gute Alte in unheilbare Schwermuth, aus der er später nur auslebt, um, nachdem er Benjamin zu seinem Erben eingesetzt, im Kreise seiner alten Tafel- und Bechgenossen seinen eignen Sterbetag zu feiern, den sein Freund Benjamin ihm hat diagnostizieren müssen. Unter allerlei Scherzreden vergeht das Mahl, bei dem Minxit gepudert und in seinem schönsten Kleide erschienen ist. Benjamin muß ihm seine Leichenrede vortragen, die Minxit krittifirt. Dann wird der Abschiedstrunk getrunken, und nachdem man ihm eine glückliche Reise gewünscht, entfernt sich der Sterbende, vom Sergeanten in sein Bett geschafft. Eine Stunde später läßt er Benjamin rufen, er hat gerade noch so viel Zeit, um ihm die Hand zu drücken, dann stirbt er.

Papa Minxit hat verlangt, nicht auf dem Friedhof der Gemeinde begraben zu werden, da sich „der Schatten der Kirche wie ein Trauerflor über seine ganze Oberfläche breitet“. Er hat gewünscht, auf seiner Wiese am Rande eines murmelnden Baches zu ruhen. Die Kirche thut Einspruch dagegen, aber vergeblich.

„Am nächsten Morgen, als der Sarg des Herrn Minxit, umgeben von seinen Freunden und gefolgt von einem langen Zuge Bauern, eben im Begriffe war, das Haus zu verlassen, erschien der Pfarrer an der Thür und befahl den Trägern, die Leiche auf den Kirchhof zu bringen. — Aber, sagte mein Onkel, Herr Minxit hat nicht im Sinne, auf den Kirchhof zu gehen, er geht auf seine Wiese, und Niemand hat das Recht, ihm das zu verwehren. — Der Pfarrer wandte ein, daß die Reste eines Christen nur in geweihter Erde ruhen könnten. — Ist denn die Erde, in die wir Herrn Minxit tragen, weniger geweiht als die Ihrige? Wachsen nicht Gras und Blumen darauf wie auf dem Kirchhof der Gemeinde? — Wollen Sie denn, daß Ihr Freund verdammt sei? fragte der Pfarrer. — Erlauben Sie, erwiderte mein Onkel, Herr Minxit ist seit gestern vor Gott und hat jetzt, sofern die Sache nicht vertagt worden ist, sein Urtheil empfangen. Falls er verdammt wäre, könnte Ihre Leichenseier den Richterspruch nicht aufheben, und wenn er gerettet ist, zu was wäre da Ihre Feier gut?

Der Pfarrer schrie, Benjamin sei ein Gottloser, und befahl den Bauern, sich zu entfernen. Alle gehorchten, und sogar die Träger schienen Willens, dasselbe zu thun. Aber mein Onkel zog den Degen und sagte: Die Träger sind bezahlt, um den Körper an seine letzte Ruhestätte zu tragen, und sie müssen ihr Geld verdienen. Wenn sie ihr Geschäft gut verrichten, erhält jeder einen Thaler. Wenn sich dagegen einer oder der andere sträuben sollte, werde ich ihn mit der flachen Klinge solange bearbeiten bis er am Boden liegt. — Die Träger, welchen die Drohungen Benjamin's noch mehr Furcht einflößten, als

die des Pfarrers, entschlossen sich, vorwärts zu gehen, und Herr Minxit wurde mit den Feierlichkeiten, die er angeordnet hatte, in sein Grab gelegt.

Nach seiner Rückkehr vom Leichenbegängnisse besaß mein Onkel Benjamin dreitausend Thaler jährliches Einkommen. Ich brauche dem Leser wohl nicht zu versichern, daß er den besten Gebrauch von dem ihm anvertrauten Pfunde machte.“

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, 30. Januar 1876.

Am 19. Januar nahm der Reichstag seine Sitzungen in diesem Jahre wieder auf. Die erste Sitzung dieses Jahres, die zweiunddreißigste der laufenden Session, ward mit kleineren Gegenständen ausgefüllt. Am 20. Januar wurde zum zweiten Mal das Mandat der Commission für die Reichsjustizgesetze verlängert, und zwar bis zur nächsten Session. Der Reichstag entgeht auf diese Weise der Nothwendigkeit, die gegenwärtige Session im nächsten Monat nur zu vertagen und dieselbe nach inzwischen abgelaufener Landtagsession im Frühjahr wieder aufzunehmen. Die Justizcommission denkt bis zum Frühjahr ihre Arbeiten zu vollenden, und es wird möglich sein, in der Herbstsession des Reichstags, welches die letzte seiner zweiten Legislatur ist, das große Werk jener die Organisation der Justizbehörden und das Verfahren derselben auf eine einheitliche Basis stellenden Gesetze zu vollenden.

In derselben Sitzung vom 20. Januar begann der Reichstag die Einzelberathung der einer Commission überwiesenen Theile der Strafgesetznovelle. Es handelte sich zunächst um den § 64, welcher die Zulässigkeit der Zurücknahme des Antrags bei den sogenannten Antragsvergehen auf die besonders vorgesehenen Fälle beschränkt. Dieser Antrag wird angenommen. Die Berathung wendete sich sodann zum § 102, welcher den Hochverrath gegen ausländische Regierungen unbedingt straffällig macht, ohne daß die auswärtige Regierung einen Strafantrag gestellt hat und ohne daß nach veröffentlichten Staatsverträgen oder Gesetzen dem deutschen Reich die Gegenseitigkeit verbürgt ist. An diese Bedingungen ist nämlich die Strafbarkeit nach der betreffenden Bestimmung des Strafgesetzbuches bis jetzt geknüpft. Der Zweck der verlangten Aenderung ist mit Händen zu greifen. Das deutsche Reich will von seinem Gebiet keine Störung eines Nachbars zulassen, aber es will auch verlangen, daß kein Nachbargesicht zum Schauplatz und Zufluchtsort